



Kommentar: Agrarland à la dérive – Frankreichs große Kunst, keine Agrarpolitik zu haben

Ach, Frankreich. Land der Haute Cuisine, der AOP-Käsevielfalt, der Traktorkorsos und der permanenten Agrar-Apokalypsen. Alle paar Monate das gleiche Schauspiel: Bauern protestieren, der Präsident verspricht, und Brüssel ist natürlich wieder schuld. Und während ganz Europa still und leise die Märkte öffnet, sitzt Paris trotzig auf seinem Miststock und ruft: *Non!* Zum EU-Mercosur-Abkommen? Natürlich *Non*. Was sonst?

Man könnte fast glauben, Agrarpolitik sei in Frankreich ein ritualisiertes Drama, kein politisches Gestaltungsfeld. Und tatsächlich: Jedes Mal, wenn irgendwo auf der Welt jemand „Freihandel“ sagt, schnallen sich französische Landwirte schon mal die gelben Westen an. Wenn dann auch noch südamerikanisches Rindfleisch ins Spiel kommt, ist der Ausnahmezustand sicher. Die Regierung reagiert wie immer: hektisch, widersprüchlich und am Ende handlungsunfähig. Agrarpolitik? Nein, das ist in Frankreich eher so etwas wie ein Reflexbogen zwischen Bauernlobby, Regierungsangst und nationaler Nostalgie.

Die heilige Kuh: Der französische Bauernstand

Frankreich hat bis heute eine fast mystische Beziehung zu seinem Bauernstand. Der Landwirt ist hier nicht einfach ein Beruf – er ist eine Projektionsfläche nationaler Identität. Ländliche Idylle, gallisches Selbstverständnis, Widerstand gegen die Moderne: Alles vereint sich im Mythos vom kleinen Hof, der gegen den globalisierten Weltmarkt kämpft. Und wehe, jemand wagt es, diese Idylle mit Zahlen zu hinterfragen.

Denn tatsächlich ist der französische Agrarsektor längst hochgradig industrialisiert. Die Zeiten von Maurice, der seine drei Kühe beim Namen kennt, sind lange vorbei. Heute exportiert Frankreich weltweit – Getreide, Milchpulver, Luxuswein. Gleichzeitig sind staatliche Subventionen aus Brüssel das Rückgrat vieler Betriebe. Man lebt gut vom EU-Agrarhaushalt – und schimpft auf die EU, sobald sie eine Öffnung fordert.

Mercosur – das Lieblingsmonster des französischen Protestes

Jetzt also Mercosur: ein Abkommen mit Südamerika, das in den meisten EU-Staaten als strategisch wichtig gilt – Stichwort Diversifizierung, geopolitische Hebel, marktwirtschaftlicher Zugang. Doch in Frankreich? Dort heißt es, das Abkommen sei ein „ökologischer Skandal“, ein „sozialer Sprengsatz“ und natürlich eine „Bedrohung der Ernährungssouveränität“. Kurzum: Der Weltuntergang. Wieder einmal.

Dass viele der angeblich „unter unfairen Bedingungen“ produzierten Importe längst den EU-Standards entsprechen müssen? Egal. Dass Frankreich selbst massive Exporte in Drittstaaten



betreibt – unter anderem subventioniertes Geflügel nach Afrika? Pas de problème. Es geht ja nicht um Kohärenz, sondern um Haltung. Frankreichs Agrarpolitik funktioniert nach dem Motto: Moralisch immer überlegen, politisch immer blockierend.

Macron zwischen Panikreaktion und Symbolpolitik

Emmanuel Macron hat nun also verkündet, dass Frankreich das EU-Mercosur-Abkommen nicht ratifizieren wird. Ein klares „Non“, begleitet von dramatischen Auftritten und der Behauptung, französische Standards ständen zur Disposition. Dass sein Alleingang innerhalb der EU kaum Rückhalt findet? Geschenkt. Dass er sich damit einmal mehr isoliert? Kollateralschaden. Schließlich ist es in Paris seit Jahren Staatsräson, sich bei Agrarfragen querzustellen, koste es, was es wolle.

Ironischerweise ist Macron – sonst ein glühender Verfechter europäischer Integration – hier plötzlich der oberste Agrarpopulist der Nation. Ob aus Angst vor Traktoren auf den Champs-Élysées oder aus strategischem Kalkül: Seine Positionierung zeigt vor allem, dass Frankreich keine konsistente Agrarpolitik besitzt. Es gibt nur Reaktionen, keine Vision.

Wenn Agrarpolitik zur Kulisse wird

Statt langfristiger Strategien sieht man in Paris nur Notfallmanagement. Während andere Länder längst auf klimafreundliche Landwirtschaft, technologische Innovationen und faire Handelsintegration setzen, bleibt Frankreich im Status quo gefangen – aus Angst vor dem nächsten Protest. Die Landwirtschaft wird nicht gestaltet, sondern beruhigt. Ein bisschen mehr Subvention hier, ein bisschen weniger Mercosur dort – das reicht, um die nächsten Wahlen zu überstehen. Zukunftssicherung? Ist was für Technokraten in Brüssel.

Dabei hätte gerade Frankreich das Potenzial, europäische Agrarpolitik aktiv mitzugestalten – als Brücke zwischen bäuerlicher Tradition und industrieller Innovation. Doch solange sich die nationale Debatte um die Frage dreht, ob ein südamerikanisches Steak wirklich die Apokalypse bedeutet, wird man weiter am Rand der EU stehen – nicht als Avantgarde, sondern als Verweigerer.

Und so wird Frankreich auch 2026 wieder das Gleiche tun wie 2016 und 2006: Seine Bauern feiern, seine Präsidenten beschwichtigen, seine europäischen Partner irritieren. Eine Agrarpolitik wird daraus nicht entstehen – aber immerhin ein Gefühl nationaler Selbstgerechtigkeit. In Paris reicht das oft schon.



Kommentar: Agrarland à la dérive – Frankreichs große Kunst, keine Agrarpolitik zu haben

Autor: Andreas M. Brucker